

Der Brückenbauer

Diakonie Wuppertal bildet Migranten zu Sprach- und Integrationsmittlern aus. Es geht darum, kulturelle Unterschiede zu verstehen

Denise Ludwig

Düsseldorf/Wuppertal. Als Kind durfte Halim al Mahmud seine Muttersprache nicht lernen, er lebte in ständiger Unterdrückung, litt unter dem syrischen Regime. Heute öffnet die kurdische Sprache Türen – ihm selbst und anderen Menschen, die ein ähnliches Schicksal erlebt haben wie er. Halim al Mahmud ist Sprach- und Integrationsmittler. Er ist ein Brückenbauer.

Halim hat keine leichte Sitzung vor sich. Seine Klientin, ein syrischer Flüchtling, Kurdin, ist schwer traumatisiert.

»Niemand weiß, was Kurden erleiden, außer ein Kurde selbst«

Sie spricht kein Deutsch. Doch selbst wenn, würde sie nicht alles sagen. „Halim ist wie ein Bruder“, sagt sie. „Nur, weil er Kurde ist, rede ich über alles, was ich denke und fühle“, sagt sie. Halim al Mahmud übersetzt nicht nur, er vermittelt. Vermittelt zwischen den Kulturen, erklärt Gewohnheiten und schafft so Verständnis für einander. Vor allem aber sorgt der Sprach- und Integrationsmittler für Vertrauen. „Niemand weiß, was Kurden erleiden, außer ein Kurde selbst“, sagt die Patientin.

Vor elf Jahren nach Deutschland gekommen

Das weiß Natali Plank, Psychologin an der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am LVR-Klinikum Düsseldorf. „Halim ist für mich wie eine Brücke zu diesen zwei Welten“, sagt sie. Ohne Integrationsmittler gebe es in der Therapiesitzung viele Zusammenhänge, die ohne eine Übersetzung und Erklärung nicht zu verstehen wären. Dazu sind die Mentalitäten oft zu verschieden. Sie ist froh, dass es Menschen wie Halim gibt. „Durch die Arbeit mit ihm fühlt man sich innerlich reicher“, sagt Natali Plank.

Vor elf Jahren kam Halim al Mahmud nach Deutschland. Geplant war das nicht. „Ich wollte einfach nur weg aus Syrien“, erinnert er sich. In Syrien lebte er als kurdischer Journalist und Schriftsteller mit einer oppositionellen Haltung in ständiger Angst. Eigentlich wollte er eine neue



Zwischen den Kulturen: Halim al Mahmud ist nicht nur Dolmetscher.

Foto: Kitschenberg

Heimat in der Türkei oder im Libanon suchen. Es kam anders. Er kam nach Berlin. Ein paar Freunde, Journalisten, die er nur aus der Ferne kannte, halfen ihm, klarzukommen. „Der Schlüssel, um in einer Gesellschaft leben zu können, ist die Sprache“, sagt er. Vom ersten Tag an war er entschlossen, die deutsche Sprache zu lernen. „Es ist mein Traum, Goethes Faust auf deutsch zu lesen.“ Bisher

ist dieser Wunsch noch nicht in Erfüllung gegangen. Vielleicht liegt's daran, dass Halim zu streng zu sich selbst ist. „Bis heute bin ich mit meinem Deutsch-Niveau nicht zufrieden“, sagt er selbstkritisch.

Seit diesem Jahr arbeitet Halim mit 21 weiteren Kollegen als Sprach- und Integrationsmittler beim Sprintpool der Diakonie in Wuppertal. Ihre Aufgabe ist, dort zu vermitteln, wo es aufgrund der verschiede-

nen Mentalitäten und Kulturen schnell zu Missverständnissen kommen kann.

Die Dolmetscher sind im Gesundheitswesen sowie im Sozial- und Bildungsbereich unterwegs. Vom Jugendamt geht's zum Elternabend, vom Sozialamt ins Krankenhaus. Sie bringen ihr Wissen über Erziehungsmethoden in anderen Ländern ein, moderieren Konfliktgespräche oder helfen bei der Vermittlung von Diag-

nosen; sensible Bereiche mit oftmals schwierigen Themen. Für Integrationsmittler gilt: „Wir unterstehen der allgemeinen Schweigepflicht“, wie Halim al Mahmud sagt.

Tabuthemen gibt es für ihn keine, für seine Klienten manchmal schon. „Im Orient gibt es einige Tabuthemen. Zum Beispiel wenn es um Missbrauch, Sexualität bei Frauen oder Ehrenmord geht“, weiß Halim. „Für uns Dolmetscher spielen die Themen aber keine Rolle. Wir sind neutral.“

Kampf um staatliche Anerkennung

All das hat Halim während seiner Qualifikation beim Sprint-Projekt gelernt. Aber es handelt sich eben um eine Qualifikation. Dass der Integrationsmittler aber irgendwann ein staatlich anerkannter Beruf wird, dafür kämpft Heike Timmen, Projektleiterin des Sprintpool Wuppertal. „In Großbritannien ist es ein eigener Studiengang und in Schweden gibt es ein Recht auf Verständigung“, sagt sie. Sie wünscht sich eine einheitliche Finanzierung oder ein kommunales Budget. Bisher kann der Einsatz der Integrationsmittler nicht als Regelleistung abgerechnet werden.

»In Schweden gibt es ein Recht auf Verständigung«

Das aber ist das Ziel von Timmen. Denn sie ist fest davon überzeugt, dass unsere Gesellschaft solche Sprach- und Integrationsmittler braucht. Viele Behörden und Kliniken, so Timmen, greifen bisher auf Verwandte, Freunde oder Bekannte als Dolmetscher zurück. „Aber sie übersetzen oftmals nicht alles oder nicht korrekt, weil sie den Migranten schützen wollen“, weiß die Projektleiterin. Viele sind mit den Themen auch überfordert oder es fehlt ihnen an einem professionellen Dolmetschertraining. Doch es geht eben nicht nur um die Sprache. Es geht um das gegenseitige Verständnis der verschiedenen Kulturen. Eine Brücke kann dabei hilfreich sein. NRZ

ONLINE Mehr Infos unter www.sprint-wuppertal.de